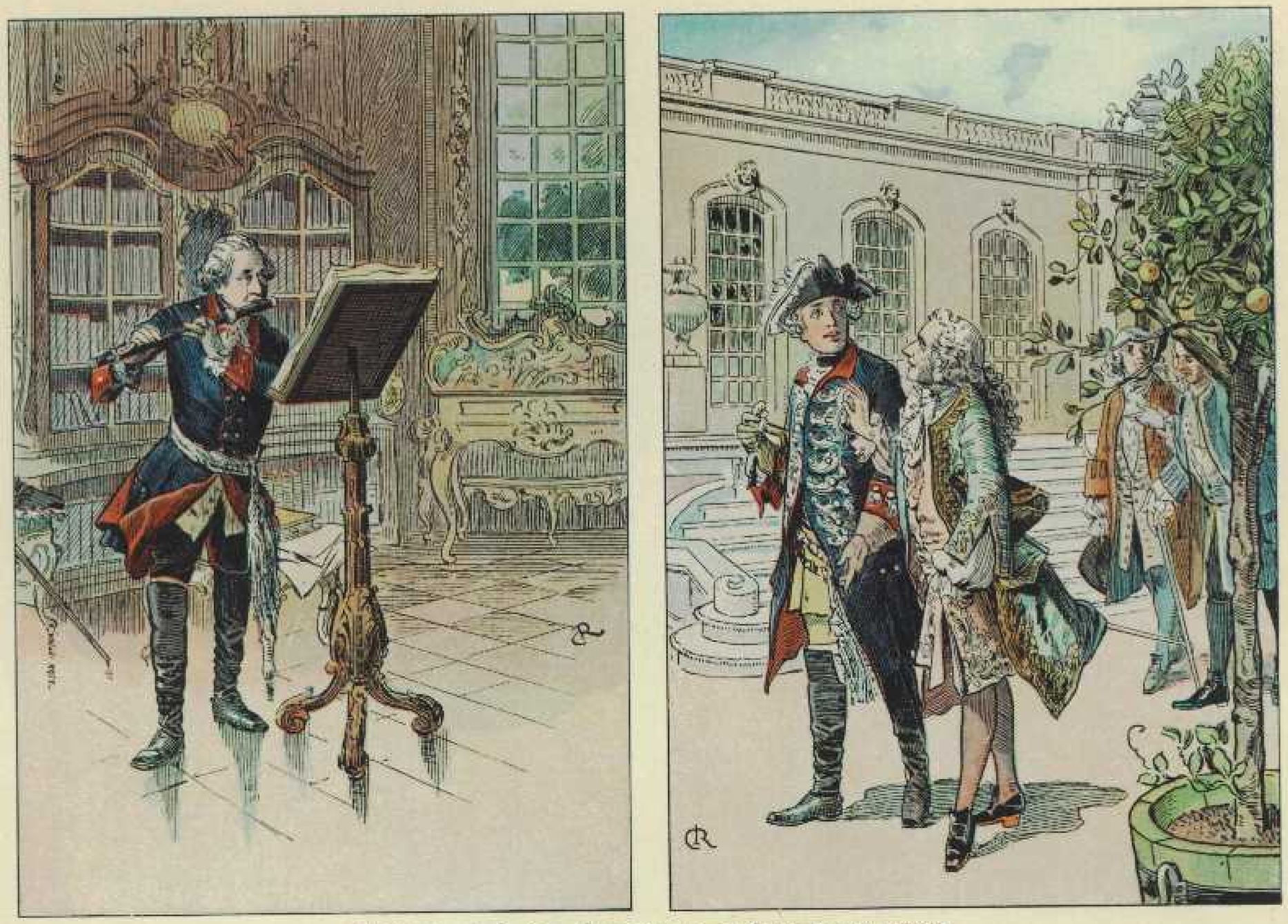

Friedrich der Große beim Flötenspiel und im Gespräche mit Voltaire.

Nur ein Jahrzehnt der Ruhe war Friedrich gegönnt; aber welch eine Zeit nun, diese Friedensjahre von 1746 bis 1756! In ihnen hat der König alle reichen Gaben entfaltet, die ihm den Namen des „Philosophen von Sanssouci“ eintrugen. Dort, in dem neu entstandenen einfachen und reizvollen Schlößchen auf der Anhöhe bei Potsdam, hat Friedrich, dem die Freundschaft mit den Besten seiner Zeit ein Herzensbedürfnis war, seine „Tafelrunde“ um sich versammelt, jenen Kreis kluger, witziger und feingebildeter Männer, in welchem preußische Offiziere, wie der feurige Winterfeldt und der ritterliche Rothenburg, an Geist und Laune wetteiferten mit gelehrten Ausländern, wie dem Physiker Maupertuis, den Schöngeistern d'Argens und Algarotti. Seit 1750 aber weilte in Sanssouci fast drei Jahre auch der gefeierte Franzose, der Alle überragte an Vielseitigkeit des Talents und Schärfe des Esprits, Voltaire, auf dessen Besitz der König stolz war und der ihn doch immer wieder durch die Gegensätze seines Wesens zugleich anzog und abstieß. Mit ihm besprach Friedrich die zahlreichen Werke, die aus seiner Feder flossen; denn ein unermüdlicher Drang erfüllte den König, allem, was ihn bewegte, schriftlichen Ausdruck zu geben. Im Frieden wie in den Schrecknissen des Feldlagers fand er Muße, in philosophischen, geschichtlichen und litterarischen Abhandlungen seine umfassende Gedankenarbeit darzulegen, daneben auch in tief empfundenen Poesien die Gefühle seiner Brust ausklingen zu lassen. Daß er für dies alles sich der französischen Sprache bediente, mochte die deutsche Jugend, die auch außerhalb Preußens bald „Fritzisch“ gesinnt war, beklagen; aber Friedrichs Bildungsgang und der Geschmack seiner Zeit mußte ihn auf den französischen Ausdruck hinweisen: sein Thun und Trachten war doch deutsch.

Auch die bildenden Künste fanden in Friedrich einen verständnisvollen Gönner: durch Knobelsdorff ließ er das neue Opernhaus in Berlin, ihm gegenüber für seinen Bruder Heinrich das Palais bauen, das heute die Universität beherbergt. Herrliche Statuen und Gemälde der besten Meister wurden zum Schmucke der Schlösser erworben. Am tiefsten aber von allen Künsten berührte den König die Musik, die ihm unentbehrlich war zur Stärkung für des Tages Pflichten und zur Erholung von des Tages Mühen. Aus seinem seelenvollen Flötenspiel ertönte, was ihn bewegte, wenn er frühmorgens einsam in seinem Zimmer einherging oder wenn er abends vor einem gewählten Kreise mit bedeutenden Musikern zur Kammermusik sich vereinigte. Freilich huldigte er auch hier dem ausländischen Geschmack, dem italienischen, welcher Oper und Konzert beherrschte; die Gewalt und Innigkeit eines Musikers, wie Johann Sebastian Bach, der 1747 sich vor ihm im Orgelspiel hören ließ, wird er nicht erkannt haben. Aber es war doch ein idealer Moment, der die beiden größten Zeugen des wiedererstandenen deutschen Geistes zusammenführte.

Wenn aber die Welt glauben mochte, daß Friedrich über den Lieblingsneigungen zu allem Schönen und Hohen die nüchternen Pflichten des Herrschers vernachlässigte, so war sie im Irrtum. Auch die emsige Arbeit an dem Gedeihen des Staates und die weise Vorbereitung auf zukünftige Gefahren schritt in diesen Friedensjahren rüstig vorwärts. Die Verwaltung baute weiter auf den bewährten ökonomischen Grundlagen Friedrich Wilhelms I. Die Rechtspflege wurde jetzt sehr verbessert: wie Friedrich II. seine Regierung begonnen hatte mit der Abschaffung der Folter, so sah er fortan streng auf Tüchtigkeit, Fleiß und guten Willen der Richter, damit sie rasch und ohne Ansehung der Person richteten; der ausgezeichnete Cocceji hat bis zu seinem Tode 1755, zuletzt als Großkanzler, an diesen wichtigen Reformen mitgeholfen.

Aber als echtem Hohenzollern lag dem Könige doch am meisten die Ausbildung seiner Armee am Herzen. Die Welt erlebte hier das Schauspiel, daß ein Fürst, der die ganze geistige und künstlerische Bildung seiner Zeit denkend in sich aufgenommen hatte, zugleich Soldat war mit Leib und Seele, daß ein Philosoph den Krieg pries als den großen Staatserhalter, den Feind schlaffen Wohllebens und den Förderer jeder Tugend. Dieser König wollte allezeit der „Connetable“ seines Volkes sein, Kriegsherr und Oberfeldherr in einer Person. Übelstände, die sich in den letzten Kriegen gezeigt hatten, wurden beseitigt, Neuerungen eingeführt, das Heer auf 150 000 Mann, der Kriegsschatz auf 13 Millionen Thaler

http://publikationsserver.tu-braunschweig.de/get/1480